

1.

Ein festliches Ereignis wie dieses – die Verleihung des Peter Haag-Preises 1980 in Rottweil – gibt Anlaß, über das nachzudenken, was wir «Denkmalschutz» nennen. Schließlich hat der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND per Satzung bestimmt, daß auf einer solchen «öffentlichen Veranstaltung . . . nicht nur die Objekte gewürdigt werden, sondern auch ein grundsätzlicher Vortrag zum Problem der Denkmalpflege gehalten wird» (Satzung des Peter Haag-Preises, Punkt 4).

Ich fühle mich geehrt, vom Heimatbund dazu in die altherwürdige frühere reichsfreie Stadt Rottweil eingeladen zu sein. Ich habe gern die Aufgabe übernommen, Ihnen ein paar grundsätzliche Überlegungen zum Problem der Denkmalpflege in unserem Lande unter Einbeziehung von europäischen Erfahrungen und Beobachtungen vorzutragen. Dabei kann und will ich nicht verleugnen, daß ich zu allererst Politiker bin – also kein professioneller Denkmalpfleger oder Architekt. So möchte ich das mir gestellte Thema primär unter gesellschaftspolitischen Aspekten abhandeln: diese Aspekte erscheinen mir die gegenwärtig wichtigsten, weil nur so Denkmalschutz längerfristig auch als *politische* Aufgabe begriffen werden kann – zur Sicherung der Zukunft unserer alten Städte und Stadtviertel. Die Notwendigkeit für die Fachleute, auch über das «richtige» Restaurieren nachzudenken, wird damit keineswegs zum Randproblem – im Gegenteil: es wird im politischen Kontext dringlicher. Erfolg werden wir – Architekten, Konservatoren, Althausbesitzer etc. – nur haben, wenn es uns gelingt, das Thema Denkmalschutz auf der Tagesordnung der Politik zu halten!

2.

Muß man sich über die Zukunft des Denkmalschutzes in unserem Lande Gedanken machen?

Gegenwärtig ist, zweifellos, Denkmalschutz «in»: allerjüngst hat eine Umfrage der Wickert-Institute im Mai dieses Jahres ergeben, daß 88 Prozent aller wahlberechtigten Bundesbürger für den Denkmalschutz sind und nur 6 Prozent nichts oder nicht viel davon halten. Die meisten Befürworter waren (mit 93 Prozent) unter den jungen Menschen zu finden; die wenigsten unter den um die 50 und mehr Jahre alten Befragten. Unter den Befürwortern haben die Meinungsforscher auch ein Nord-Süd-Gefälle ausgemacht: wie kann es anders sein, als daß Baden-

Württemberg mit 91 Prozent fast an der Spitze liegt – nur die Bayern sind noch um ein Prozent denkmal-schutzgewogener. Die «Nordlichter», sprich namentlich die Schleswig-Holsteiner, liegen immerhin gute 10 Prozent niedriger. Die Geschlechter-Waage kann im großen und ganzen als ausgeglichen gelten: die Frauen sind mit einem Anteil von 90 Prozent etwas stärker als die Männer (86 Prozent) für den Denkmalschutz.

Sie werden heute über diese Zahlen nicht verwundert sein. Aber blicken wir zurück: Von dem «Da hilft nur noch eins, abbrechen!» bis hin zu dem Wunsche insbesondere jüngerer Leute, in der Altstadt zu wohnen und auch unter erheblichen finanziellen Opfern ein altes Haus wieder bewohnbar zu machen, liegen – jedenfalls in der Bundesrepublik Deutschland – nicht einmal ein halbes Dutzend Jahre.

Wie konnte es eigentlich gelingen, daß statt dem, was (wie zitiert) seinerzeit im Blick auf das Haus Lorenzgasse 7 hier am Orte vorherrschende Meinung war – und zwar *pars pro toto* galt –, heute das Gegenteil gilt: in nicht wenigen alten Städten kämpfen zum Teil mächtige Bürgerinitiativen nahezu um jedes alte Haus, wenn sein Abbruch im Zuge irgendeiner Planung erwogen wird.

Wie ist dieser Wandel erklärbar? Sicherlich, es schwingt auch Nostalgie mit. Wer nicht so recht weiß, wo es künftig mit ihm hin will, der orientiert sich gern an Vergangenen; an einer oft verklärten schöneren Vergangenheit, die von den Nöten der kleinen Leute «gereinigt» wurde.

Nein: aus solcher Haltung geboren, wäre Denkmalschutz völlig mißverstanden. Vor solcher Sicht hat auch Peter Haag gewarnt, als er formulierte: «Die Vergangenheit ist nicht die Gegenwart, aber die Gegenwart und die Zukunft leben mit von der Vergangenheit. Ohne Vergangenheit stellen sie sich selbst weitgehend in Frage. Bei abgehauenen Wurzeln gibt es kein Wachstum, nicht im biologischen, nicht im geistigen Leben und nicht in der Kunst.»

3.

«Eine Zukunft für unsere Vergangenheit» – aber nicht im toten Winkel der Tradition! Geschichte ist nirgends so konkret erfahrbar wie im umbauten Raum. Nur in der Architektur ist sie reale, sichtbare Gegenwart. Ihre «Werte» müssen nicht abstrakt definiert werden, sondern sie sind erkennbar – für jedermann: für den Jungen und den Alten, den Gebil-



deten und den sogenannten Ungebildeten, den Städter und den Dörfler. Was sind diese «Werte»? Humanität zuallererst – menschliche Dimensionen, spürbare Maßstäblichkeiten in Raum und Zeit. Gerade im Vergleich mit dem alltäglichen Gegenüber der meisten Menschen, dem Monströsen, Klotzigen, Übergroßen, Banalen, eben dem Nicht-Maßstäblichen, wird das augenfällig. Denkmalschutz – das ist das Suchen nach menschlichem Maß.

Wir sind sensibler geworden für In-Humanes! Wie anders wären sonst die verschiedenen Alternativbewegungen, insbesondere der jungen Leute, erklärbar?

Unser allernächstes Wohn- und Lebensumfeld lehrt uns, das Negative wie das Positive zu begreifen – was wir abstoßend und häßlich empfinden oder sympathisch, was uns erschreckt und ängstigt oder versöhnlich stimmt. So spüren wir, durch das, was uns bedrängt oder beglückt, wer wir sind in unserer Welt. Uns wird im Lebensumfeld begreiflich, daß es ohne die Dimension Geschichte kein lebensfreundliches Existieren geben kann. Anders gesagt: Eine Stadt ohne altes Haus ist wie ein Mensch ohne Gedächtnis.

Das Bewußtsein für die Erhaltung unserer alten Städte und Stadtviertel ist jedenfalls immens gewachsen. Bei den durch soviel Lebensfeindlichkeit direkt betroffenen Bürgern und schließlich auch bei

den Politikern, die dieses publikumswirksame Thema inzwischen dankbar aufgegriffen haben.

Da es in diesen Wochen üblich ist, daß die Politiker sich selber ein wenig und ihren Parteioberen kräftiger zufrieden auf die Schulter klopfen, soll hier jedenfalls nicht unvermerkt bleiben, daß die Bundesregierung, obschon sie für «Denkmalschutz» im strengen Sinne nicht zuständig ist, im laufenden Jahr immerhin fast 20 Millionen DM für Erhaltungsmaßnahmen von nationalen Bauwerken ausgibt. Keiner hat bislang in Zahlen oder Prozenten quantifiziert, was Gemeinden, Städte, Länder und Bund seit dem Europäischen Jahr des Denkmalschutzes 1975 jährlich mehr für Denkmalschutzmaßnahmen ausgegeben haben. Die Steigerungsrate ist enorm. Ich wage zu unterstellen, daß es in keinem anderen Ausgabenbereich der öffentlichen Hand eine derart hohe Steigerung gegeben hat (denken Sie beispielsweise auch an die 5 Milliarden DM, die per anno die 7b-EStG-Abschreibung kostet und die seit 1977 auch für den Erwerb von Althäusern gilt). Jedenfalls sind wir – ich habe das auch im

Zu den Abbildungen:

Mit der Plakette des Peter Haag-Preises 1980 wurde das «Alte Rathaus» in Nabern (Kirchheim unter Teck) ausgezeichnet – *ein hervorragendes Beispiel der Erhaltung und neuen Nutzung eines Gebäudes von historischer und städtebaulicher Bedeutung.*

Fotos: Adalbert Helwig

Bundestag gesagt – vom europäischen «Hinterbänkler» in der Stadterhaltung vor 1975 heute zum «Spitzenreiter» in West-Europa avanciert. Wir können uns in Europa, was den finanziellen Aufwand für Denkmalschutz anbetrifft, durchaus sehen lassen; auch darin sind wir «wer», daß wir, was unsere Nachbarn längst haben, uns auch bau- und bodenrechtlich den Erfordernissen des Denkmalschutzes weitgehend angepaßt haben. Durch ein sogenanntes Artikelgesetz haben wir noch kurz vor Ende dieser Legislaturperiode geregelt, was bundesrechtlich notwendig war.

4.

Es liegt mir nun eigentlich ganz und gar nicht, den Kollegen Politikern lobend auf die Schulter zu klopfen: eher habe ich die Neigung, auf die Finger zu klopfen – also Defizite aufzuzeigen und Anstöße zum Weiterhandeln zu geben: damit Denkmalschutz auch künftig auf der politischen Prioritätenliste bleibt! Das ist die unabdingbare Voraussetzung, damit sich die Praxis der Erhaltung verbessert. Nur wenn es uns gemeinsam gelingt, Denkmalschutz als Bestandteil der Gesellschaftspolitik zu definieren und praktisch zu realisieren, werden nicht nur künftige (absehbare) Zukunftsinvestitionsprogramme Mittel für den Denkmalschutz aufweisen, sondern auch eine nach dem 5. Oktober neu zu konzipierende Reformpolitik Althaus- und Altstadt-Erhaltungsmaßnahmen beinhalten.

Was meine ich? Ich möchte einladen, über diesen Teil einer künftig möglichen, meines Erachtens so-

gar notwendigen Reformpolitik der 80er Jahre – mit der Überschrift «Demokratie als Lebensform» – nachzudenken: hier über den Stellenwert von Denkmalschutz in der Gesellschaftspolitik!

Lassen Sie mich dazu ein Wort zitieren, das mich (außer seiner bestechenden intellektuellen Faszination) immer wieder neu motiviert, auch unsere deutsche gesellschaftliche Situation in die Denkmalschutz-Debatte einzubeziehen. Der italienische Baumeister und Architekturprofessor Leonardo Benevolo hat 1976 auf dem Berlin-Symposium des Europarats den bemerkenswerten Satz gesagt: «Die Instandsetzung und Erneuerung historischer Kerngebiete ist der einzige wichtige Beitrag Italiens zur modernen (!) Architektur-Kultur».

Dieser Satz erschließt sicherlich nicht nur mir immer wieder neue Einsichten zur Relevanz der historischen Dimension des Bauens. Das Verhältnis von architektonischem Erbe und modernem Bauen mag sich und wird sich ändern: offensichtlich ist aber heute – und das gilt nicht nur für Italien oder Frankreich, sondern auch für uns – Erhaltung wichtiger als neu zu bauen. Für eine Reihe von Jahren wird sich daran städtebaupolitisch kaum etwas ändern. Wenn das richtig ist, wird für die Instandsetzung und Revitalisierung der historischen Kerngebiete künftig mehr künstlerische, architektonische, planerische und politische Konzeptionsarbeit erforderlich sein. Dafür muß die Planung von weiteren Neubauvierteln nachstehen. Durch Erhaltungs-Priorität wird im übrigen die moderne Architektur in ihrem Anspruch auf Originalität und Zeitgemäßheit nicht



abgewertet, sondern kann – recht verstanden – durchaus aufgewertet werden. Sie ist – sei es als Kontrast, sei es durch Addition (Lückenbebauung ist ein schlechter Terminus) – auch als soziales Korrektiv unabdingbar im Kontext der Altstadtrevitalisierung. Ich gehöre – Sie merken das – nicht zu den Puristen unter den Denkmalschützern. Ohne Neubauten, auch in erkennbarer Gestalt, ist die Altstadt nicht lebensfähig; eine Musealisierung wäre der Anfang ihres Endes.

Mißverständnisse, vor allem in der Zunft der Architekten, über Sinn, Zweck und Ziele von Erhaltungsmaßnahmen sind weit verbreitet; namentlich, wenn Altstadt-Sanierung oder -Revitalisierung unter dem Terminus «Stadtreparatur» begriffen wird. Den Prozeß der Instandsetzung als bloße *Stadtreparatur* zu begreifen, wäre falsch und gefährlich. Die Proklamation des Schutzes des kulturellen architektonischen Erbes, wie sie etwa die Denkmalschutz-Charta von 1975 enthält, darf nicht als Aufforderung zur möglichst lupenreinen Rekonstruktion mißverstanden werden. Altstadterhaltung ist ein kreativer und innovierender Prozeß. Dafür brauchen wir die Progressivsten und Fähigsten unter den Architekten und die tüchtigsten Handwerker. Daß nach dem Vorbild von Venedig – unserem «Europäischen Ausbildungs-Zentrum für Handwerker im Denkmalschutz» – nun in Kürze auch die Bundesrepublik in Fulda einen Ausbildungsort mit Schwergewicht Fachwerk hat, kann auch hier nur sehr begrüßt werden. Handwerker und Architekten entwickeln neue ästhetische Kategorien auch aus dem «Denkmalschutz». Wenn ich etwa auf Architektur-Werke des Engländer James Stirling oder auch der Deutschen Josef Kleihues und Matthias Unger aufmerksam mache, wird Ihnen deutlich, was ich ästhetisch meine.

Altstadterhaltung kann kein elitär-isolierender Akt, sondern muß ein politischer Prozeß sein. Altstadt-Erneuerung ist nicht nur ein enormer wirtschaftlicher und – immer noch weit unterschätzter – beschäftigungspolitischer Faktor, sondern weist als Akt angewandter Gesellschaftspolitik Zukunftsdimensionen auf. Für eine künftige Reformpolitik wüßte ich für «Stadt, Leben und Zukunft» (in dieser Zuordnung des Europarats) die politische Priorität durchaus zu setzen: die Kernstadt-Revitalisierung. Hierin hat, um ein Wort von Adolf Arndts zu aktualisieren, die Demokratie eine ihr gemäße Bauform.

5.

Es wächst ganz allgemein die Erkenntnis, daß wir in einer sich durch Technik und Wirtschaft immer schneller wandelnden Welt heute mehr denn je

auch der Alternativen im Stadtbaubereich bedürfen, vernünftiger Alternativen zur totalen Ökonomisierung der Lebenswelt. Gerade unsere Generation begreift die Qual des falschen «Fortschritts», nämlich die Massierung der Zerstörungsfaktoren im Bereich der Ökologie und im Bereich der gewachsenen kleineren und größeren kulturellen Umwelten. Ich bin fest davon überzeugt, daß innerhalb des Spektrums der Ressourcen-Diskussionen um die Grenzen des Wachstums in den achtziger und neunziger Jahren Stadterhaltung Priorität erhalten wird. Unser politischer Auftrag ist daher eindeutig: das umbaute Erbe, diese sichtbare Spur von Vergangenheit, als wesentliches Element eines ausgewogenen Lebens zu erhalten und zu entwickeln.

Denkmalschützer sind ja heute glücklicherweise – das zeigt auch diese Veranstaltung – keine einsamen Rufer mehr in der Wüste. Das ist ein Erfolg – zweifellos: doch wenn wir jetzt nicht verstärkt an der Grundlage des politischen und kulturpolitischen Selbstverständnisses von «Denkmalschutz» arbeiten, könnte er schnell verspielt sein. Bloßes Revival wäre töricht. Benevolos Denkansatz weist, denke ich, in die richtige Richtung. Den Weg, den er selber mit der Konzeption Bolognas eingeschlagen hat, könnte der effektivste sein. Mir scheint er jedenfalls als politisches Prinzip der vielleicht sogar einzige Weg zu sein, die – wie er in seiner (zweibändigen) «Architektur-Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts» (1960, deutsch 1978) einleitend schreibt – «einzige Möglichkeit, das kulturelle Erbe der Vergangenheit zu begreifen und weiterzuführen». Nur durch Weiterführung bleiben wir davor bewahrt, daß unsere Altstadtviertel zu Museen werden, ihre Bewohner zu ihren Wächtern und beide zu touristischen Attraktionen.

Wenn es jetzt nicht gelingt, Denkmalschutz als gesellschafts- bzw. reformpolitische Aufgabe zu definieren, wird er künftig nicht als hervorstechende politische Zukunftsaufgabe verstanden werden. Sicherlich werden wir dann noch hier und dort in unseren Städten manches weitere blitzblanke, fein herausgeputzte alte Gebäude haben, auch Fußgängerzonen mit Pop und mancher Art, aber die Basis für eine menschenfreundliche Stadtstruktur würde verloren sein. Mit (touristischen) Inseln ohne wirkliches Leben in unseren Städten ist keinem außer Leuten wie Reisevermittlern gedient!

Nebstehend: Ellwangen, Marktplatz 19 – eines von zwei Häusern, mit denen die Besitzer herausfordernde Beispiele für die künftige Gestaltung des gesamten Ensembles gegeben haben. Dafür wurde diesem Haus die Plakette des Peter Haag-Preises 1980 zuteil.
Foto: Zirlik, Ellwangen



Wie soll man restaurieren, instandsetzen und modernisieren? Ich kenne nur ein einziges *Modell*, das diese Bezeichnung im Ernst verdient: in Bologna hat Denkmalschutz kommunalpolitische Priorität vor allen anderen Politiken (aber nicht gegen sie). Die Ligaturen stimmen durchgehend: es wurde für die Bürger und mit ihnen, nie gegen sie «saniert». Ich will ein paar wenige Kriterien dafür nennen, nicht um zum soundsovielten Male das bolognesische Modell vorzustellen, sondern weil sich daraus einerseits das gesellschaftspolitische Konzept erkennen läßt und andererseits ganz konkrete, auf andere Kommunen durchaus übertragbare Einsichten und Erkenntnisse ergeben könnten. Bologna ist für uns ein Lernprozeß!

Bologna nenne ich ein Modell,

1. weil Denkmalschutz hier von Anfang an als Maßnahme angewandter Gesellschaftspolitik – mit qualifizierter Bürgerbeteiligung – begriffen wurde;
2. weil Denkmalschutz hier im gesamten wirtschafts- und handelspolitischen Zusammenhang gesehen und entsprechend städtebaulich organisiert wurde;
3. weil greifbare Sanierungsergebnisse zwischenzeitlich vorliegen und dokumentiert sind;
4. weil die wissenschaftliche Forschung die bolognesischen Ergebnisse ausführlich kontrolliert und ausgewertet hat; und
5. weil nicht nur am Reißbrett, sondern in der Praxis jeweils unter strikter Mitwirkung von Betroffenen, auch der stadtteilansässigen Handwerker und Architekten – und nie vor Entscheidung durch den Ortsrat – saniert wurde.

Wir alle wissen, daß nicht alles Gold ist, was glänzt: aber es ist immerhin nach meiner Auffassung kein schlechtes Silber, was da in der Hauptstadt der Emilia Romagna glänzt!

6.

Als wir 1972 begannen, im Europarat auf der Parlamentsseite das Europäische Denkmalschutzjahr auch inhaltlich vorzubereiten, waren wir nicht nur eine kleine, unbedeutende Minderheit unter den Politikern, sondern gingen noch von zum großen Teil falschen inhaltlichen Voraussetzungen aus. Was uns Deutschen schon durch den Begriff «Denkmal-Schutz» zu schaffen machte, galt inhaltlich auch für die anderen: die Einengung der Objekte auf die bedeutenden Architekturen Europas, seine Schlösser, Burgen, Kirchen und ehrwürdigen alten Rathäuser, eben die nationalen Kunstwerke. Erst in der allerletzten Phase der Vorbereitung, vor allem nach dem Studium des Konzepts von Bologna, wurde das Urbanum selber als politisches Ge-

samtensemble unter der Perspektive «integrierende Stadterneuerung» zum Schwerpunkt. Dennoch war es ein weiter Weg, bis (1978) eine Arbeitersiedlung, nämlich «Eisenheim» im Ruhrgebiet, einen «Kulturpreis» (die Innovationsgabe der KULTURPOLITISCHEN GESELLSCHAFT), erhielt. Ich muß die Diskussion um die Begriffserweiterung nicht im einzelnen nachzeichnen. Ich bringe das Ergebnis für mich auf den Nenner: *Denkmalschutz ist Menschenschutz*.

Aus der Erkenntnis von Erfolgen und Defiziten des Europäischen Denkmalschutzjahres ist eine neue Kampagne des Europarats konzipiert worden, die in vier Wochen in London eröffnet werden soll: eine Europäische Kampagne zur Stadterneuerung 1980/81. Für den Europarat, der auch diese Kampagne durch Pilot-Projekte begleitet, steht der Erhaltungsauftrag in Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Zielen. Diese sind in den Mittelpunkt gerückt. Die Kampagne 1980/81 will für die künftige Stadtentwicklung Maßstäbe setzen: Unsere Stadt, unser Leben, unsere Zukunft; dafür müssen Wandlung und Bewahrung in Einklang gebracht werden.

Es geht im einzelnen um folgende Ziele:

- die materielle Instandsetzung der vorhandenen Bausubstanz;
- Verbesserung des Lebensraums und der sozialen Infrastruktureinrichtungen;
- Förderung der Arbeitsplatzbeschaffung in den erneuerten urbanen Zonen;
- Bürgerbeteiligung vom Erneuerungsprozeß bis hin zur Fertigstellung;
- Entwicklung des Gemeinschaftsbewußtseins.

7.

In Rottweil werden mustergültige Leistungen im Denkmalschutz ausgezeichnet: nicht das Reden, sondern die Tat entscheidet. Nicht die Philosophie der Humanitas zählt, sondern das Her- bzw. Wiederherstellen von Exempla menschlichen Maßes. Stellen wir die Dinge also vom Kopf auf die Füße! Ohne Zweifel: Restaurieren ist besser als Interpretieren! Wir brauchen solche Beispiele, ganz konkrete und anschauliche Erfahrbarkeiten von Geschichte und Tradition als Korrektive: um unsere eigenen gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben und Probleme zu erkennen und zu bewältigen. Wir brauchen im Denkmalschutz viele, viele HECHTS, MAYERS und HAUEISEN-STRAUSS'; dazu wollte und sollte ich anstiften helfen.

Der Treppenaufgang des Hauses Nr. 19 am Ellwanger Marktplatz zeigt, wie das Gebäude durch und durch wiederhergestellt worden ist. Foto: Zirlik, Ellwangen

